

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz

Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz

Band: 64 (1955)

Heft: 1

Artikel: Swiss Red Cross Medical Team Taegu

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in der Natur als geheimnisvoll-schöpferische Kraft waltet. Er schafft etwas Neues, in dem alles Wertvolle des Alten erhalten geblieben ist. Denn das ist, wenn wir, die wir Menschen unserer Zeit sind, auf das Neue hinausschauen, dasjenige, was uns das Zutrauen geben muss, dass das Alte in den Werten, die es hat, uns erhalten bleiben wird. *Und so schauen wir in dieser Zeit auf das Neue aus. In der*

Zeit, in der wir leben, hat jede Manifestation des Geistes, so schwach sie auch sein möge, ihre Bedeutung; denn das Feuer, wenn es einmal da ist, ist fähig, den Brennstoff, der sich von sich selber nicht entzünden würde, zu entzünden, und Brennstoff zum Geiste der Humanität ist in der ganzen Welt in allen Menschenherzen enthalten, und dass er sich entzünde, dieses wagen wir zu hoffen.



SWISS RED CROSS MEDICAL TEAM TAEGU

TELEPHONE: TAEGU 428

APO 234, % POSTMASTER SAN FRANCISCO, CALIFORNIA, U.S.A.

TAEGU (KOREA), 19.11.1954.

Als die Mitglieder unserer Medizinischen Mission für Korea im August zu einer letzten gemeinsamen Besprechung in unserem Zentralsekretariat zusammenkamen und wir sie während eines Imbisses nach ihren Erwartungen und Gefühlen fragten, antwortete uns eine Krankenschwester: «Wir vermögen uns nur zwei Ereignisse klar vorzustellen: Die Reise nach Taegu sowie die Rückreise in die Schweiz. Was dazwischen liegen wird, unser Leben in Korea, gleicht einem blanken, noch gänzlich unbeschriebenen Blatte, das gleichsam vom kräftigen Rahmen der Hin- und Herreise festgehalten wird.» Beim Lesen der zahlreichen aus Taegu eintreffenden Briefe und Berichte versuchen wir, das weisse Blatt nach und nach mit Bildern auszufüllen, wohl wissend, dass unser sich füllendes Blatt nur ein sehr blasses Abbild der wirklichen Begebenheiten zu vermitteln vermag.

Während wir uns anhand von Büchern und in abendlichen Vorlesungen mit der Seele des Ostens auseinanderzusetzen suchen, um unseren Kameraden in Taegu in Gedanken nahe zu sein; während sich die Weihnachtspakete für jedes einzelne Mitglied unserer Mission im Büro unserer Fräulein Marianne Jöhr, der Leiterin unserer Abteilung Hilfsaktionen, häufen und sie sich hübsche kleine Ueberraschungen ausdenkt und verwirklicht, werden die Aerzte, Schwestern und Techniker in Taegu von einer fast überwältigenden Fülle neuer Eindrücke verschiedenster Art überfallen und mannigfaltigsten Schwierigkeiten gegenübergestellt. Wir versuchen, im folgenden die Eindrücke, etwas geordnet und zusammengefasst, wiederzugeben, indem wir unseren Worten auch Originalstellen aus den Briefen beifügen.

Sprühend vor Tätigkeitsdrang, noch in europäischem Denken befangen, war unsere Mission in Taegu angekommen, sah sich dann aber dort vom ersten Tag an auf Schritt und Tritt im Wollen und Handeln gehindert. Das westliche ewig Ungedul-

dige, Drängende, Vorwärtsstrebende prallte auf den unbeweglicheren Klotz statischen östlichen Wesens. Unsren Aerzten, unsren Schwestern, unsren Technikern schien Blei an allen Handlungen zu hängen, überall stiessen sie auf Hindernisse. Und so begann die schwierige und langwierige Arbeit der Anpassung.



Nebst dem grundsätzlichen Anderssein des östlichen Menschen befindet sich unsere Mission vor allem in einem aus tausend Wunden blutenden Nachkriegsland, in dem alles neu aufgebaut werden muss, wo nichts so bequem zur Hand liegt wie in unserem Lande, wo das Fehlen einer Schraube, eines Maschinenbestandteils zu einem fast unlösabaren Probleme wird.

«Als wir uns in der Schweiz das kriegsverheerte Korea vorstellten, bedachten wir nur den letzten Krieg. Mein koreanischer radiologischer Kollege erzählte mir aber, dass er zu seinen Lebzeiten — es handelt sich um einen Mann von dreiunddreissig Jahren — vier Kriege selbst erlebt und die harte Besetzung seines Landes durch die Japaner erlitten hat.»

«Nach unserer Ankunft waren wir zuerst von der Fremdheit der hiesigen Verhältnisse wie erschlagen, und die Tatsache, dass wir zum Aufbau und nicht, um etwas Fertiges, schon Bestehendes weiterzuführen, nach Taegu gekommen waren,

wurde von den fast übergross erscheinenden Schwierigkeiten überschwemmt.»

«Pauvre pays qui est un grand blessé. Il faut beaucoup de doigté, de bonté et de persévérance pour le panser. La misère est affreuse; la sousalimentation qui fait naître l'apathie — dans un pays déjà prédisposé — nous donne envie de partager tout ce que nous nous mettons sous la dent.»

Nein, unsere Mission fand nicht alle Wege gebahnt. Für ihre Mitglieder war es enttäuschend, dass die Einrichtungsarbeiten im Spital nicht beendet, die Aerzte und Schwestern ihre Lehr- und Pflegetätigkeit nicht sofort aufnehmen konnten, dass die vielen endlosen Verhandlungen die Kräfte zu lähmen drohten. Die Tätigkeit am Spital hätte nach der Ankunft aufgenommen werden sollen; bei Redaktionsschluss Ende November stand noch nicht die ganze Equipe in ihrer eigentlichen, vorausbestimmten Arbeit.

«Es wird gesagt, dass das Spital eines der schönsten des Fernen Ostens werde . . . aber bis es so weit ist!»

Der Techniker: «Ich bin in der Beurteilung der technischen Einrichtungen nicht mehr so schweizerisch streng, wie ich es von meiner beruflichen Tätigkeit her gewohnt war. So richte ich nun meine Aufmerksamkeit nur noch auf die Sicherheit der Installationen.»

«Wir putzen immer noch und hoffen, dass wir in absehbarer Zeit Patienten aufnehmen können. Ein Flügel des Spitals ist jetzt — endlich! — mit Betten und Nachttischen ausgerüstet.»

«Wir arbeiten in drei Gruppen: einer administrativen mit den Technikern, einer zweiten (der grössten), die sich der UNKRA zur Kontrolle und Aufstellung des ausgepackten Spitalmaterials zur Verfügung stellt, und einer dritten, bestehend aus Aerzten und der Oberschwester, die ein genaues Organisationsprogramm für Spital und Schwesternschule ausarbeitet.»

Chef der Mission: «Unsere Mission hat bis heute anders gearbeitet, als dies vorgesehen war. Wir



Skizzen aus «Seele Ostasiens». Herbert Bartholomäus. F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung, Berlin.

sionsziel mindestens in indirektem Zusammenhang steht. Zudem kann die Uebergangszeit zu den Vorbereichungen benutzt werden, die ausserordentlich nötig sind. Wir werden demnächst mit einer kleinen Abteilung im neuen Spitaltrakt und in der neuen Poliklinik beginnen können.»

«Wir vergessen immer wieder, dass wir uns nicht in der Schweiz befinden, dass alles, auch jede kleinste Besprechung, dreimal so viel Zeit in Anspruch nimmt als in Europa.»

«Ich muss mein Arbeitstempo, das ich aus der Schweiz mitgebracht habe, ständig zügeln, ja, ich muss mich zu einer gänzlich neuen Lebensauffassung „umbauen“. Das ist nicht leicht. Der östliche Mensch denkt und handelt eben ganz anders als der westliche. Wir müssen uns anpassen, ohne das Eigene zu verlieren. Wohl das Gute auf beiden Seiten zu einer Synthese vereinigen, wird der richtige Weg sein. Das verlangt viel Takt, Geduld, Ueberlegung. Wie weit dürfen wir die Koreaner in unsere Arbeitsweise hineinziehen, wo müssen wir uns ihnen anpassen?»

«In der Waschküche sind die Antriebsriemen der Waschmaschine zerrissen, neue sind nirgends aufzutreiben. Aus der Mange brach mit Knall ein Stück des Zahnrades ab; ein neues Zahnrad ist nirgends erhältlich. An der Versorgung mit elektrischem Licht klappt etwas nicht, wir sind stundenlang ohne Strom, so dass wir auch kein Wasser haben, weil die Wasserpumpen ohne Strom stillstehen.»

Mitten in einem Satz eines Briefes: . . . «Voilà, nun geht schon wieder das Licht aus!»

Ein Telegramm: «Therapiekopf stark beschädigt stop Reparatur hier unmöglich stop bitte sofort neuen Kopf und Nachricht stop.»

Der Radiologe: «Die mit mir Arbeitenden setzen alles daran, damit das „X ray-department“ so bald als möglich mit der Arbeit beginnen kann. Ich feuere sie ständig an . . . ich komme mir vor wie ein Jagdhund. Doch auch in „meinem“ Institut gibt es Schwierigkeiten, denn die Räumlichkeiten befanden sich bei meiner Ankunft in einem baulichen Zustand, der den Plänen keineswegs entsprach. Die dafür Verantwortlichen haben mich bestimmt schon oft ins Pfefferland gewünscht, der Fachmann ist ja überall der Schrecken des Pfuschers.»

Im täglichen Zusammenleben, bei den Gängen durch die Stadt, bei den Verhandlungen zeigt sich unseren Kameraden in Taegu das koreanische Volk



haben aber sofort erkannt, dass — wenn wir der UNKRA beim letzten Handanlegen an die Installationen und bei der Auspackerei der Ausrüstung helfen — nützliche Arbeit leisten, die ohne uns kaum hätte getan werden können und mit dem Mis-

unverstellt und ohne Romantik; die Mission wird von manch einem Elend bedrängt. Schon wieder drückt die ganze Last des Winters auf ein Volk von oft unausdenkbarer Armut.

«Am Fluss, auf der Stadtseite, stehen unzählige Flüchtlingshütten, wie sie bei uns die Buben aus Kistenholz zimmern. Flüchtlingsvolk tummelt sich auf dem Schotter des Ufers, Frauen schlagen, an langer Reihe kniend, die Wäsche, und über die Brücke drängt sich ein scheinbar geschäftiges Volk.»

Nach und nach gewinnt bei unserer Mission alles eine bestimmtere Gestalt, auch in den Beziehungen zu den Koreanern. Immer deutlicher zeichnet sich das Verhalten ab, das sich im Umgang mit diesen Menschen einer ganz andern Welt, einer ganz andern Auffassung und Geisteshaltung, empfiehlt. Die erst noch so geheimnistiefen Züge verlieren an Geheimnis und werden klarer und klarer, die oft mühselig umwegige Art, die fast uferlosen Gespräche werden mit zunehmendem Verständnis für das Wesen des östlichen Menschen immer geduldiger auf sich genommen, gewisse Erwartungen, voreingenommene Urteile und Auffassungen werden Schritt nach Schritt aufgegeben. Wohl bildet die Beschränkung, die die fremde Sprache ihnen auferlegt, noch in manchem Betracht eine Erschwerung der Beziehungen. Doch:

«Wir geben uns Mühe, Koreanisch zu lernen. Aber das Lernen ist sehr schwierig, da ein jeder Koreaner, den man um ein Wort angeht, es einem anders sagt als der Vorhergehende. Wir werden Monsignore Bitterli, einen in Korea tätigen Solothurner Priester, der uns ab und zu besucht, bitten, für uns einen Koreanischkurs zu organisieren.»

Trotz dieser Schwierigkeit sind viele der Beziehungen recht erfreulich geworden. So bahnte sich bereits eine Zusammenarbeit zwischen der Oberschwester unserer Mission und den Aerztinnen und Schwestern der Pflegerinnenschule an.

«Sie bestehen aus gutem Material, die kleinen Schwestern», schreibt sie uns. «Sie sind zierlich, voll guten Willens, fröhlich und begeisterungsfähig. Wenn wir ihnen allerdings die geringsten Einzelheiten einmal ums andere wiederholen müssen und sie uns ins Gesicht lachen, können wir uns nicht enthalten, ebenfalls zu lachen — manchmal indessen mit einem Seufzer. Sie haben eine solche Leidenschaft für die grossen Worte und die „Studien“, diese kleinen Schwestern, dass Arbeit und Vernunft erst lange, lange hinterher kommen. Doch lässt sich solche Neigung nicht nur in Korea feststellen.»

Ein Arzt: «Die Zusammenarbeit mit unseren koreanischen Klinikern, die sehr verschieden, zum Teil aber erstaunlich gut qualifiziert sind, ist sehr gut.»

Der Röntgenologe: «Ich habe zusammen mit den Mitgliedern des Röntgeninstitutes auf Einladung unseres koreanischen Röntgenologen, eines sehr netten Menschen, mit dem ich gerne zusam-

menarbeite, einen herrlichen Ausflug in die alte Königsstadt des Reiches Silla, Kyungju, mit allen seinen Königsgräbern, dem ältesten Observatorium der Welt und mehreren prachtvollen Buddha-Tempeln gemacht.»

Unser Verwalter schreibt: «Mit dem koreanischen Superintendenten habe ich ein sehr gutes Verhältnis. Der Arme hat unzählige Sorgen und Aufgaben; aus diesem Grunde sind wir immer noch in administrativer Hinsicht wenig produktiv. Wir versuchen, einen Weg zu finden, um täglich wenigstens ein grundsätzliches Problem zu lösen. Aber leider gibt es mehr Probleme als Jahrestage.»

Die Hebamme: «Diese Woche hatte ich Gelegenheit, mich dem geburtshilflichen Poliklinikdienst in der „Mobile Clinic“ anzuschliessen. Der Gesundheitsdienst der KCAC (Korean Civilian Advising Committee) organisiert jede erste Woche des Monats eine Poliklinikspprechstunde, die jeden Tag in einem andern Quartier stattfindet und tags zuvor angekündigt wird. Ein von der UNKRA gestifteter Autobus ist als Poliklinik eingerichtet mit Büro, Labor und Untersuchungstisch. Es fahren jeden Morgen ein koreanischer Arzt, eine koreanische Hebamme, eine Schwester, ein Laborant, eine amerikanische Armeeschwester und ich nach dem jeweiligen Bestimmungsort. Dort wird mit Lautsprecher unsere Anwesenheit verkündet, und Plakate werden aufgehängt. Sofort versammelt sich eine Menge Schaulustiger um unseren Wagen: Männer, Frauen, Kinder, alle interessieren sich lebhaft dafür. Bald erscheint jeweils die erste Patientin, manchmal mit ihrem Jüngsten auf dem Rücken, das zu meist jämmerlich schreit, wenn es kurze Zeit bei uns warten muss. Jede Mutter, die während der Schwangerschaft diese Poliklinik besucht, erhält Pulvermilch — die Koreaner kennen sonst keine Milch —, Eisen- und Vitamintabletten. — Diese Vormittage sind jeweils sehr interessant. Einmal befinden wir uns in einem Flüchtlingslager, ein anderesmal auf einem Markt, dann wieder in einer engen Gasse.»

Ein sehr heikles Kapitel bedeutet die Kompetenzausscheidung zwischen der koreanischen Leitung des Spitals und den Aerzten unserer Equipe. Ein Mitglied der Mission schreibt darüber:

«Am Schlusse eines Befreiungskrieges, nach viertausend Jahren Herrschaft fremder Mächte, versucht Korea sich selbst zu beweisen, dass es fähig ist, frei und unabhängig zu sein. Es ist deshalb begreiflich, dass die Südkoreaner auf keinem Gebiete mehr neue fremde Vorgesetzte haben wollen, so lange es in ihrer Macht liegt, eigene Leute mit der Leitung zu betreuen. Sie sind dankbar für Hilfe, ja, sie hängen von einer grosszügigen Hilfe ab, aber diese soll selbstlos und an keine Bedingungen geknüpft sein.»

Dieser Situation sah sich unsere Mission gegenübergestellt, und jeder Arzt, der eine Abteilung lehrend und unterweisend übernimmt, muss, sich

immer wieder prüfend und einführend, mit dem ganzen Verständnis für die Psyche eines allzu lange misshandelten Volkes den Weg finden, mit seinen koreanischen Kollegen eine fruchtbare, reibungslose Zusammenarbeit zu schaffen. Dies wird, bei der grossen Verschiedenheit der Charaktere, nicht immer einfach sein.

An den Sonntagen fährt jeweils ein Teil der Mission aufs Land, um wieder einmal das reine Ein- und Ausatmen der Erde zu spüren. Dort finden sie den eigentlichen Boden der koreanischen Kultur und Gesinnung, wo ihnen der östliche Mensch liebenswürdig, freundlich und mit einer gewissen vornehmen Würde begegnet.

Abends empfängt unsere Mission in ihrem etwas engen, doch heimeligen Esszimmer sehr oft Gäste. Hier, am freundlich gedeckten Tisch, im sanften Licht der Kerzen, wird, freundschaftlich verhandelnd, manch eine Verständigung erreicht, die im Amt oder Sitzungszimmer mehr Zeit in Anspruch genommen hätte. Hier treffen sich Menschen der verschiedensten Nationalitäten. Auch die schweizerischen Mitglieder der Neutralen Ueberwachungskommission, Reisende der Ciba, schweizerische Missionare steigen gern im Haus des Schweizerischen

Roten Kreuzes ab, so dass das Gästezimmer oft und gern belegt ist.

An jedem Tag weilen wir hier in Bern in Gedanken bei unserer Mission, und eine Fülle neuer Eindrücke wird uns fast täglich vermittelt, die auch uns bereichert. Allerdings wickelt sich der schriftliche Verkehr nur sehr langsam ab, so dass die Begebenheiten schon längst überholt sind, wenn wir Nachricht davon erhalten. So seufzt denn eine unserer Krankenschwestern in Taegu:

«Wie schön und erleichternd wäre es, wenn man schnell einmal anläuten könnte! So sehr ich das Telephon verwünscht hatte, als ich noch in der Schweiz lebte, so sehr finde ich es heute einen Segen, um mich telephonisch mit Euch in Bern beraten zu können.»

Und ein klein wenig Heimweh liegt im folgenden Briefabschnitt der Oberschwester: «De l'autre bout du monde je viens vous dire bonsoir. Douce et tranquille Suisse et tous les chers amis qui y habitent, vous semblez bien loin. Il est 22.30 h., donc en Suisse 15 h. J'ai laissé une de mes montres avec l'heure suisse, ainsi je sais, sans avoir à faire des calculs impossibles, quelle heure il est... par chez nous, qui n'est, aujourd'hui, plus chez nous.»

PROF. DR. MAX HUBER

*dem Ehrenpräsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz und Ehrenmitglied des
Schweizerischen Roten Kreuzes zum 80. Geburtstag*

Am 28. Dezember 1954 feierte unser hochverehrtes Ehrenmitglied Prof. Dr. Max Huber seinen 80. Geburtstag. Dieser Tag war auch für das Schweizerische Rote Kreuz ein Festtag, denn es war stolz darauf, seinem Ehrenmitglied die herzlichen Glückwünsche entbieten zu dürfen und ihm gleichzeitig dafür zu danken, dass Max Huber in den langen Jahren seiner segensreichen Tätigkeit für das Rote Kreuz so viel getan hat.

Die Leistungen Max Hubers auf dem Gebiete des Roten Kreuzes können und dürfen nicht mit den üblichen Maßstäben gemessen werden, denn sie sind ungewöhnlich und einmalig. Jeder Schweizer Bürger weiß, dass Max Huber in der Geschichte des Roten Kreuzes eine bedeutsame Rolle gespielt hat, die meisten mögen auch noch wissen, dass der Jubilar während des Zweiten Weltkrieges das Inter-

nationale Komitee vom Roten Kreuz als hervorragender Präsident in umsichtiger Weise gelenkt hat. Die Gründe der Einmaligkeit und der aussergewöhnlichen Bedeutung dieses grossen Präsidenten sind aber nur einem engeren Kreise klar. Die Entwicklung von Max Huber folgt einer Linie, die ohne Unterbrechung sein ganzes Leben durchzieht. Seine Persönlichkeit ist geprägt von einer starken, schöpferisch-geistigen Potenz, die ihm sein ganzes Leben in unvermindertem Masse zu Gebote stand. Aber es ist für Max Hubers Persönlichkeit bezeichnend, dass diese geistigen Potenzen nie überbordeten und nie die Linie verlieren, denn sie werden von ebenso starken Kräften gelenkt und in bestimmte Bahnen geleitet. Ich meine jene grossen unsichtbaren Kräfte, die den tiefsten Gründen der Seele entstammen und das persönliche Weltbild weitgehend bestimmen.

Max Huber entstammt den angesehensten Kreisen des alten Zürich. Das Schicksal hat ihm fast alles in reichlichem Masse zur Verfügung gestellt, was er für den Aufbau seines Lebens benötigte, vor

Die biographischen Unterlagen sind grossenteils der ausgezeichneten Biographie von Fritz Wartenweiler über Max Huber entnommen, erschienen im Rotapfelverlag Zürich, 1953.